

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Fringerlohn 60 Pfg., bei Selbstabholung 50 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Fringerlohn 75 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4841) vierteljährlich 1.80 Mk., für 2 Monate 1.20 Mk., für 1 Monat 9 Pfg. exkl. Postgeb.

Chefredaktion:  
**Dr. Bruno Schoenlank.**

Inserate werden die 5 gespaltene Feilzeile oder deren Raum mit 20 Pfg. berechnet. Vereinsanzeigen 15 Pfg. — Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Inserate müssen bis spätestens 9 Uhr früh in der Expedition aufgegeben sein. — Aufgebende Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Mittelstraße 6. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. Redaktion: Mittelstraße 6, part. Sprechstunde: 6—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. — Telephon: Amt I. Nr. 2721. Telegrammadresse: Volkszeitung Leipzig.

## Sozialistische Selbstkritik.

\* Leipzig, 9. Februar.

In der Neuen Zeit hat Eduard Bernstein kürzlich zwei Aufsätze über „den Kampf der Sozialdemokratie und die Revolution der Gesellschaft“ veröffentlicht, die sowohl in der bürgerlichen wie in der sozialistischen Presse ziemlichen Staub aufgewirbelt haben. Mehr um dieser Thatsache, als um der Aufsätze selbst willen möchten wir einige Bemerkungen zu ihnen machen. Nicht als ob wir Bernsteins Arbeit irgendwie mißachteten! Sie ist reich an treffenden oder mindestens anregenden Bemerkungen, wie wir denn die Selbstkritik des Sozialismus, die Bernstein nicht erst in diesen Aufsätzen, sondern schon seit längerer Zeit begonnen hat, für eine ganz nützliche Sache halten. Aber eine politische Tageszeitung ist nicht der Ort, solche Fragen auszutragen. Sie hat es, wenigstens in erster Reihe, mit der praktischen Politik zu thun, und nur soweit die Aufsätze Bernsteins in die praktische Politik eingegriffen haben oder eingreifen könnten, wollen wir uns darüber äußern.

Es handelt sich etwa um folgende Sätze Bernsteins: „Wenn man unter der Wirklichkeit des Sozialismus die Errichtung einer in allen Punkten streng kommunistisch geregelten Gesellschaft versteht, so trage ich kein Bedenken zu erklären, daß mir dieselbe noch in ziemlich weiter Ferne zu liegen scheint. . . Ich gestehe es offen, ich habe für das, was man gemeinhin unter „Endziel des Sozialismus“ versteht, außerordentlich wenig Sinn und Interesse. Dieses Ziel, was immer es sei, ist mir gar nichts, die Bewegung alles. Und unter der Bewegung verstehe ich sowohl die allgemeine Bewegung der Gesellschaft, d. h. den sozialen Fortschritt, wie die politische und wirtschaftliche Agitation und Organisation zur Verwirklichung dieses Fortschritts. Die Sozialdemokratie hat also danach den baldigen Zusammenbruch des bestehenden Wirtschaftssystems, wenn es als Produkt einer großen, verheerenden Geschäftskrisis gedacht wird, weder zu gewärtigen noch zu wünschen.“ Und weshalb sie ihn nicht zu wünschen hat, sagt Bernstein an einer anderen Stelle seiner Aufsätze in den Worten: „Sie könnte den Kapitalismus nicht wegputzen, ja ihn nicht einmal entbehren, und sie könnte auf der anderen Seite ihm nicht diejenige Sicherheit gewähren, die er bedarf, um seine Funktion zu erfüllen. In diesem Widerspruch würde sie sich unrettbar aufreiben, und das Endziel könnte nur eine kolossale Niederlage sein.“ Bernstein eruft sich für diese Ansicht auch auf die französische Februarrevolution, in der die provisorische Regierung auch daran

geschickert sei, sozialistische Forderungen in einer Gesellschaft durchzusetzen, die nur erst unter kapitalistischen Lebensbedingungen habe existieren können.

Indem wir diese Sätze wiedergeben, fügen wir sofort hinzu, daß sie aus dem ganzen Zusammenhange gerissen sind und in ihrer Abgeriffenheit ein schlechtes Bild von Bernsteins Gesamtaufassung geben. Aber eben an diesen abgerissenen Citaten hat sich der praktisch-politische Streit entsponnen, den wir hier beleuchten möchten. Die bürgerliche Presse, von der Frankfurter Zeitung bis zum Reichsboten, greift, ohne irgend auf den Gedankengang Bernsteins einzugehen, eben jene Sätze auf, nur um ein fürchterliches Geschrei darüber zu erheben, daß „einer der wenigen Vertreter des wissenschaftlichen Sozialismus“ die Flinte ins Korn geworfen und die „Endziele“ des Sozialismus preisgegeben habe. Dadurch gereizt, machen manche sozialdemokratische Blätter gegen Bernstein Front; sie werfen ihm vor, daß er der sozialdemokratischen Wahlagitation einen Knäuel zwischen die Beine geworfen habe, ja daß er von seiner Vergangenheit und dem Programm der Partei abgefallen sei.

Was nun diesen härteren Vorwurf anbetrifft, so ist er offenbar haltlos. Alles, was Bernstein ausführt, bewegt sich im Rahmen des kommunistischen Manifestes und des Erfurter Programms, vorausgesetzt natürlich, daß man es in seinem gesamten Zusammenhange auffaßt und nicht bloß einzelne Sätze herausgreift. Man braucht Bernsteins Ansichten nicht zuzustimmen, und wir stimmen ihnen auch nur teilweise zu, aber den Spielraum verengen wollen, den Bernstein für seine theoretischen Auseinandersetzungen beansprucht, hieße die geistige Entwicklung der Partei gefährden. Von dem gelinderen Vorwurfe aber, der sozialdemokratischen Wahlagitation einen Knäuel zwischen die Beine geworfen zu haben, wird Bernstein nicht völlig freizusprechen sein. Was er zu sagen hatte, hätte er sehr wohl sagen können, ohne seine Darstellung zu jenen scharf pointierten und sehr leicht mißverständlichen Sätzen zuzuspitzen, die der bürgerlichen Presse so helle Freude machen. Man braucht ja auch darin kein großes Unglück zu sehen, aber solch alter Praktikus wie Bernstein hätte wohl voraussehen können, daß die kapitalistischen Ledermäuler diese Rosinen aus seinem Kuchen naschen würden. Bernsteins wirklicher Fehler besteht darin, daß er unter dem Eindrucke englischer Verhältnisse sowohl den Anstand wie die Vernunft der Gegner überschätzt hat, mit denen die deutsche Sozialdemokratie zu kämpfen hat, ähnlich wie bei der ja auch von ihm zuerst angeregten Frage der Beteiligung an den preussischen Landtagswahlen, an der die Partei bisher

wenig Freude gehabt hat, und, wie wir fürchten, auch fernerhin wenig Freude haben wird.

Wenn wir nun näher auf jene Sätze Bernsteins ein, so enthalten sie zum größeren Teile ganz selbstverständliche Dinge. Daß die politische Herrschaft des Proletariats nicht eher möglich ist, als bis die realen Vorbedingungen dieser Herrschaft vorhanden sind, gehört zu den Grundgedanken des kommunistischen Manifestes und ist längst in Fleisch und Blut der deutschen Sozialdemokratie übergegangen, die eben deshalb auf alle Barrikadentaktik verzichtet hat. Und schwerlich bilden sich zahlreiche Parteigenossen ein, daß die kapitalistische Gesellschaft „in einer großen verheerenden Geschäftskrisis“, etwa am 20. Februar des Jahres x, zusammenbrechen und dann am 1. März die „streng kommunistisch geregelte Gesellschaft“ einsetzen werde; jedenfalls steht eine so ganz unhistorische Auffassung in unverföhllichem Widerspruch mit den Anschauungen von Marx und Engels. Eher ließen sich einzelne Sätze dieser Art immer dafür anführen, daß die kommunistische Gesellschaft nicht in „ziemlich weiter“, sondern in ziemlich naher Ferne liege. Aber auch darüber hat Albert Lange schon vor ein paar Jahrzehnten die treffende Bemerkung gemacht: es sei gewöhnlich das Schicksal bahnbrechender Denker, die Länge neuer Bahnen zu unterschätzen, weil sie ihre Richtung und ihr Ziel klar vor Augen hätten. Lassalle, der ökonomisch weniger klar sah als Marx und Engels, ist dieser Schwäche weniger unterlegen; er meint, die kommunistische Gesellschaft, die jeden Zeugen kapitalistischer Bedürftigkeit ausgestoßen habe, werde erst in 100 bis 200 Jahren in einer Reihe großer Etappen erreicht werden. Und wenn Bernstein meint, er habe für dieses Endziel des Sozialismus außerordentlich wenig Sinn und Interesse, so stößt er auch nur offene Thüren ein; die Ansicht, daß die Begeisterung für den „Zukunftstaat“ die Sozialdemokratie erzeugt habe, ist bisher das Vorrecht des Herrn Eugen Richter und ähnlicher kapitalistischer Denker gewesen, die von der revolutionären Arbeiterbewegung so viel verstehen, wie der Bauer vom Gurkensalat.

Wirklich bedenklich oder wenigstens sehr mißverständlich wird die ganze Deduktion Bernsteins aber durch den Satz: „Dieses Ziel, was immer es sei, ist mir gar nichts, die Bewegung alles. Und unter Bewegung verstehe ich sowohl die allgemeine Bewegung der Gesellschaft, das heißt den sozialen Fortschritt, wie die politische und wirtschaftliche Agitation und Organisation zur Verwirklichung dieses Fortschritts.“ So wie dieser Satz dasteht, kann er von jedem bürgerlichen Winkelformer unterschrieben werden, und in Verbindung mit jenen anderen, an sich ganz unverfänglichen

## Seuilleton.

Nachdruck verboten.

### Zwei Brüder.

Von Guy de Maupassant.

Autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen von Emmy Becker.

„In welchem Jahre war's denn, Luise, Du kannst es ja nicht vergessen haben, Du, mit Deinem guten Gedächtnis? Daß mich sehen . . . es war . . . im Jahre . . . fünf- oder sechsundfünfzig, nicht? So besinne Dich doch . . . Du mußt es ja besser wissen als ich.“

Sie dachte in der That eine Weile nach und erwiderte dann, vollkommen ruhig, mit sicherer Stimme: „Im Jahre achtundfünfzig ist's gewesen, Alter. Peter war damals drei Jahre. Ich kann es deshalb mit Sicherheit nachrechnen, weil es in demselben Jahre war, da der Junge das Scharlachfieber hatte und Marschall, den wir noch kaum kannten, uns so hilfsreich beistand.“

„Natürlich, so ist's!“ rief Roland. „Ja freilich, freilich! Während ich der Mann gewesen! Deine Mutter konnte sich vor Ueberanstrengung und Sorge nicht mehr auf den Füßen halten, ich war festgenagelt im Laden, da rannte er immer in die Apotheke, um Deine Arzneien zu holen. Ein Herz wie Gold, wahrhaftig! Und die Freunde, als Du wieder gesund warst, wie er Dich da küßte! Von der Zeit ab waren wir Freunde, und zwar von Herzen.“

Schonungslos und unauffhaltsam wie eine Kugel, die alles zerlegt und durchlöchert, drängte sich Peter der Gedanke auf: „Wenn er mich zuerst gekannt, sich für mich geopfert, mich lieb gehabt und geküßt hat, wenn ich also die eigentliche

Veranlassung gewesen bin, daß er den Eltern näher getreten, weshalb hat er dann sein ganzes Vermögen meinem Bruder hinterlassen, und mir keinen Heller?“

Er stellte keine Fragen mehr und blieb ernst und finster, mehr geistesabwesend und innerlich beschäftigt als nachdenklich, eine neue, noch gestaltlose Sorge, den Keim kommenden Uebels in sich bergend.

Nach Tisch ging er sofort wieder aus und nahm sein Umherstreifen in den Straßen von neuem auf. Die Nacht war durch den Nebel, welcher Häuser, Plätze und Menschen umfing, undurchsichtig düster, die Luft schwer und widerlich, wie wenn ein verpesteter Hauch über der Erde läge. Ueber den Gasflammen sah man den schwärzlichen Dunst zittern, und zuweilen sah er die Oberhand gewinnen zu wollen und sie zu verlöschen.

Das Straßenpflaster war so schlüpfrig wie bei Glatteis, und alles, was sich an schlechten Gerüchen in der Tiefe der Häuser fand, schien sich hervorzuwagen; aus Kellern, Gruben, Kloaken und arbeitsigen Klüften des armen Volkes drangen häßliche Dünste, die sich zu dem abscheulichen Geruch des Nebels gesellten.

Den Rücken gebeugt, die Hände in den Taschen, trat Peter, der die Kälte auf die Länge unerträglich fand, bei Marowsko ein.

Der alte Apotheker schlummerte, wie immer, unter seiner einsamen, tief herabgeschraubten Gaslampe, die das Wachen für ihn besorgen mußte. Als er Peter erkannte, dem er zugethan war wie ein treuer Hund, schüttelte er die Schläfrigkeit ab und holte eilends zwei Gläser und den rubinroten „Johannisgeist“.

„Nun,“ fragte der Doktor, „wie weit haben Sie es mit dem Gebrauh gebracht?“

Der Pole setzte weiltäufig auseinander, daß vier der

besuchtesten Cafés in der Stadt den Liqueur zu führen versprochen hatten, und daß der „Leuchtturm“ und der „Rüsten-Telegraph“ Reklame für denselben machen werden, für welchen Dienst er den Herren Redakteuren pharmaceutische Produkte zur Verfügung gestellt habe.

Nach längerem Schweigen fragte Marowsko, ob Hans denn wirklich in den Besitz seines Vermögens getreten sei, und that dann noch drei oder vier nicht sehr eingehende Fragen über diesen Gegenstand.

Seine scheue Verehrung und Hingebung für den Doktor empörte sich gegen die Parteilichkeit, und Peter las in den abgewandten Blicken, ahnte, verstand, hörte aus dem unsicheren Ton der Stimme alles, was sich dem alten Manne wohl auf die Lippen drängen mochte, was er aber, vorsichtig, schüchtern und ängstlich wie er war, nicht aussprach und nimmermehr ausgesprochen hätte.

Jetzt zweifelte er nicht mehr, er wußte, daß der Alte im Stillen dachte: „Du hättest Deinen Bruder diese Erbschaft, die Deine Mutter ins Gerede bringen muß, nicht antreten lassen sollen. Vielleicht glaubte er auch, daß Hans Marschalls Sohn sei. Vielleicht? Nein, ganz gewiß glaubte er es. Und weshalb denn nicht, da ihm die Sache ja so wahrscheinlich, nahelegend erscheinen mußte? Kämpfte denn er, Peter, der eigene Sohn, nicht mit aller Kraft, mit jeder Faser seines Herzens gegen diesen abscheulichen Verdacht, that er nicht alles, um seine eigene Vernunft zu hintergehen?“

Von neuem ergriff ihn das Bedürfnis, allein zu sein, sich zu sammeln, mit sich selbst auseinanderzusetzen, ohne Schwachheit, ohne Bedenken diese grauenhafte Möglichkeit klar ins Auge zu fassen; mit solcher Gewalt machte sich dies Verlangen geltend, daß er, ohne sein Liqueurglas auszurinken